
„Hier ist Gottes Grund mein Grund und mein Grund Gottes Grund“

Luthers Reformation des Christentums aus dem Geist mystischer Subjektivität

Dr. Armin Münch, Schwäbisch Hall

*Noli foras ire, in te ipsum redi;
in interiore homine habitat veritas.*

Augustinus

Am 31. Oktober 1517 nagelte Martin Luther seine 95 Thesen gegen den Ablass an die Tür der Schloss-Kirche in Wittenberg, und der Hall dieser Hammerschläge war in ganz Deutschland zu hören, ja, sogar in Rom. An diesem Satz ist fast nichts richtig. Aber an diesem Satz ist dennoch alles wahr.

Höchstwahrscheinlich hat dieser Thesenanschlag mit Hammer und Nägeln nie stattgefunden. So wenig, wie Luther ein Apfelbäumchen gepflanzt hat. Vielmehr hat er einen Brief geschrieben an den Erzbischof von Magdeburg und Mainz, Albrecht von Brandenburg, der mit dem Datum 31. Oktober 1517 versehen ist. Und Albrecht hat diesen Brief mit den 95 Thesen Luthers sofort, quasi auf dem Dienstweg, nach Rom weitergeleitet, so dass der Text, metaphorisch gesprochen, auch dort zu „hören“ war.

Übrigens hat Luther in diesem Schreiben zum ersten Mal seine neue Namensform verwendet. Nämlich Luther statt Luder. In jener Zeit, als es chic war, sich einen gelehrten gräzisierten oder latinisierten Namen zu geben, entwarf Martin einen hybriden Namen. Er verband den Namen „Luder“ mit dem griechischen Wort „Eleutherios“, was „Der Freie“ bedeutet: ELEUTHERIOS, darin steckt ja das Wort LUTHER.

Nun möchte ich aber nicht Reformations-Geschichte betreiben, sondern eher geistesgeschichtlich-theologisch vorgehen und mich einem Thema annähern, das Theologie, Philosophie und Mystik verknüpft. Nämlich dem Thema Subjektivität.¹ Ich möchte im Folgenden zwei verschiedene, ja konfligierende Auffassungen von Subjektivität vorstellen und diese miteinander kontrastieren. Beide haben weltgeschichtliche Bedeutung. Beide haben – erstaunlicherweise – ihre Genese im süddeutschen Raum.

Das eine Modell von Subjektivität wurde durch Martin Luther in Worms vorgestellt, ja geradezu inszeniert, „performt“. Das andere spielte sich ab in Ulm oder um Ulm herum. Ich spreche von René Descartes (1596-1650).

¹ Siehe dazu auch: Lintner, Martin M.: „Ich kann nicht anders, hier stehe ich, Gott helfe mir.“ Martin Luther und das Subjekt vor Gott, in: Ernesti, J; Lintner, M. M.; Moling, M.; Weger, A. (Hg.): Weltereignis Reformation. Anstöße und Auswirkungen, Brixen; Innsbruck (Tyrolia) 2017, 117-136; Slenczka, Notger: Reformation und Selbsterkenntnis. Systematische Erwägungen zum Gegenstand des Reformationsjubiläums, in: Glaube und Lernen, 30 (2015), Heft 1, 17-42; Barth, Ulrich: Luthers Verständnis der Subjektivität des Glaubens, in: NZStH 34 (1992), 269-291.

1. Einführung

Zunächst sollen beide Ich-Modelle schematisch vor Augen gestellt werden. Martin Luther: „*Hier stehe Ich - Ich kann nicht anders*“. René Descartes: *Cogito, ergo sum*.

Auch diese berühmten Worte hat Luther höchstwahrscheinlich nie gesagt, sie sind später zu seinem Auftritt vor dem Kaiser in Worms 1521 hinzu gedichtet worden – in einer Art Heldenverehrung und Zuspitzung. Aber es geht mir nicht um historische Rekonstruktion und Beschreibung, sondern um die theologische, systematische, strukturelle Deutung eines Vorgangs, und da ist diese Aussage sehr passend und zutreffend. Manchmal können Dinge oder Worte ja wahr sein, obwohl sie sich nie so zugetragen haben. Das ist ähnlich wie mit dem erwähnten Thesenanschlag.

Übrigens ist von dem Gebäude, in dem der Reichstag damals zusammenkam, der Bischofshof, nichts mehr vorhanden. Es wurde 1689 durch französische Truppen zerstört. Der Platz ist heute eine Wiese. Und die Stelle, an der Luther stand, ist seit kurzem markiert durch zwei große bronzene Schuhe, die dazu einladen, in sie hineinzusteigen.

Was Luther tatsächlich gesagt hat und was auch protokollarisch festgehalten wurde, ist folgender Wortlaut, auch der ist aufschlussreich. (Gesprochen hat Luther übrigens in Lateinisch. Der junge Kaiser war des Deutschen nicht mächtig. Nur der Schluss-Satz war deutsch). Luther sagte vor Kaiser Karl V und den Reichsständen in Worms am 18. April 1521:

„Weil denn Eure allergnädigste Majestät und fürstlichen Gnaden eine einfache Antwort verlangen, will ich sie ohne Spitzfindigkeiten und unverfänglich erteilen, nämlich so: Wenn ich nicht mit Zeugnissen der Schrift oder mit offenbaren Vernunftgründen besiegt werde, so bleibe ich von den Schriftstellen besiegt, die ich angeführt habe, und mein Gewissen bleibt gefangen in Gottes Wort. Denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilen allein, weil es offenkundig ist, dass sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben. Widerrufen kann und will ich nichts, weil es weder sicher noch geraten ist, etwas gegen sein Gewissen zu tun. Gott helfe mir, Amen.“²

Die kontrastierende Aussage bezüglich der Subjektivitäts-Theorie, die ich darlegen möchte, ist ein Satz von René Descartes. Die Umstände, unter denen dieser Satz entstand, interessant und erwähnenswert.

Knapp 100 Jahre nach dem Auftritt Luthers in Worms steht Deutschland am Beginn des 30-jährigen Krieges. Eine Folge der konfessionellen Spaltung. Der damals 23 Jahre alte französische Adlige Descartes aus La Haye (Touraine) stand damals als Soldat im Dienste des bayrischen Herrschers und neu gewählten Kaisers Ferdinand II. Er sollte im Heer der katholischen Truppen gegen das protestantische Böhmen vorrücken. Ein extrem kalter und schneereicher Winter zwang die Armee in ein längeres Winterlager in der Nähe von Ulm. Descartes verbrachte diese langen Wochen einsam in einer „Stube“ mit einem gut funktionierenden Ofen. Wo genau diese Stube sich befand ist unklar. Die Deutungen gehen aus von Ulm selbst oder dem Städtchen Neuburg an der Donau, wo sich ein Jesuitenkolleg befand. In dieser Situation absoluter, erzwungener Ruhe und Einsamkeit entwickelte Descartes dann seine denkerische Methode, dargelegt später in dem Buch „*Discours de la Méthode*“. Er erkannte, dass er an allem zweifeln konnte und es keine Sicherheit gebe, keinen Halt in einer Metaphysik. Das einzig Gewisse sei, dass er jetzt denke. Und diese Tatsache ergab dann seinen denkwürdigen Kernsatz: EGO COGITO, ERGO SUM.³

René Descartes wurde damit in jenem Winter in Ulm zur Stifterfigur des abendländischen Rationalismus. Die Subjektivität hat nun ihre zentrale Position in der Philosophie erhalten. Alles Wissen wurde in das Ich verlegt. Dies war der einzige Punkt, von dem alles auszugehen hatte. Der

² Zit nach: Jung, Martin H. (Hg.): Luther lesen. Die zentralen Texte, Göttingen, VuR 2016, 91f.

³ In dieser Form geschrieben in: *Principia philosophiae*. Im *Discours* lautet er: „je pense, donc je suis“.

archimedische Punkt sozusagen. Der Schriftsteller Durs Grünbein hat dazu ein lesenswertes Büchlein geschrieben: „Vom Schnee oder Descartes in Deutschland“.⁴

Mir geht es jetzt nicht um eine philosophisch-philologisch genaue Descartes Exegese. Und ob alles, was man ihm zuschreibt, sich auch mit dessen Werk deckt. Descartes hat sich selbst ja als gläubigen Christen verstanden und nicht als quasi atheistischen Rationalisten. Aber als solcher hat sein Satz Karriere gemacht. Er steht für eine Geisteshaltung und als solches „Muster“ will ich ihn verstehen. Er dient mir als „Pappkamerad“ für eine bestimmte philosophische Richtung. Wir sehen hier deutlich den diametralen Unterschied, wenn wir beide Spitzen-Sätze nebeneinander stellen.

EGO cogitO, ErGO SUM

Hier stehe ICH - ICH kann nICHT anders

Schematisiert dargestellt:

EGO , EGO

..... ICH - ICH

Der eine Satz (Luther), gesprochen in einer existentiell extrem angespannten Situation. Vor maximaler Öffentlichkeit. Eine Bekenntnis-Situation. In Todesnähe, gewiss. Luther hat wohl das Schicksal von Jan Hus vor Augen. Der Ausgang war völlig unklar.

Der andere Satz (Descartes), in einer völlig anderen Situation gedacht. In maximaler Einsamkeit, in⁵ (oder auf oder neben) einem gemütlichen Ofen, eingeschneit, vollkommen isoliert und entspannt. Gelangweilt geradezu. Und dabei denkt ein Ich nach über alles und über sich selbst, über Gott und die Welt, und kommt zu dem Schluss, dass das Ich der Mittelpunkt und Ausgangspunkt aller Welterfassung ist. Das „unerschütterliche Fundament“ (fundamentum inconcossum).

Ich habe den Satz von Descartes bewusst so geschrieben, damit das vierfache Vorkommen der ersten Person Singular deutlich wird.

EGO cogitO, ErGO SUM

Dadurch kommt gut zum Ausdruck: Der Satz beginnt mit dem Subjekt: ICH. Und er endet mit dem Hilfsverb „Sein“ in der ersten Person Singular: SUM. Also ein von „ICH“ gerahmter Satz. Und dazwischen? Auch COGITO ist ein Verb in der ersten Person Singular. Von COGITARE. Denken, Nachsinnen, Vorhaben. COGITO ist eine Zusammenziehung von CO-AGITO, worin also AGERE steckt: Handeln, tun, wirken. Somit hat es die Konnotation von Wollen, Vorhaben, Planen, Herrschen, Tun.

Das unscheinbare Wörtchen ERGO, meist übersetzt mit „also“, oder „folglich“, ist auch interessant. Diese Konjunktion kommt wahrscheinlich von einer Form „EX-ROGO“ und hängt mit REGERE zusammen, was richten, gerade machen, herrschen, regieren bedeutet. Ergo ist in diesem Satz ein Wort, das einen logischen Schluss aussagt. Daher auch das Komma, das dieses logische Scharnier markiert. Es sind ja zwei Satzteile, die durch den Mechanismus eines logischen Aktes zusammengehalten werden. Ich denke, also bin ich.

Zusammenfassend gesagt: Descartes Satz ist voller Ich-Markierungen, ausgedrückt in den vielen „O“, als Marker der ersten Person Singular. Ein Satz mit 4 x Ich. Und ein Satz, dessen Mitte ein logischer Schluss ist, ein Syllogismus, eine Denk-Figur. Der Satz⁶ ist eine der wesentlichen Strukturen menschlichen Denkens. Denken ist eine Kulturleistung des Bildens von Sätzen mit Hilfe der Logik.

⁴ Grünbein, Durs: Vom Schnee oder Descartes in Deutschland, Frankfurt (Suhrkamp) 2003.

⁵ Descartes schreibt tatsächlich, er habe sich „in“ einem Ofen aufgehalten. „Je demeurais tout le jour enfermé seul dans un poêle“.

⁶ Ich meine jetzt nicht diesen speziellen Satz von Descartes sondern den „Satz“ an sich als grammatikalische Struktur.

Logik ist weitgehend Satz-Logik. Und diese steht im Zentrum und am Beginn der abendländischen modernen Rationalität. Dafür steht Descartes - ob zu Recht oder nicht: Er steht dafür.

Für die einen ist er damit der Gründervater und Held der Moderne, der Aufklärung, der Subjektivität, der menschlichen Autonomie. Und damit ideologischer Begründer unserer modernen Welt mit all ihren Errungenschaften wie der Wissenschaft und der Technik.

Für andere ist Descartes der Übeltäter und Buhmann einer kalten seelenlosen, instrumentellen Vernunft, die alles in das Prokrustesbett der Rationalität zwingt und Religion wie Poesie zerstört. Ein prominenter Gegner von Descartes war Martin Heidegger (1889-1976). Er hatte ja zunächst katholischer Theologie studiert und kannte die Mystiker, bevor er sich der Philosophie zuwandte und seine theologische Herkunft mehr oder weniger verleugnete.

„Der ‚Rationalismus‘ des *Descartes* bedeutet, daß sich das Wesen des Seins aus der Gewißheit des Denkens, aus der Selbstsicherheit der Denkbarkeit bestimmt. Das Sein erhält jetzt ausdrücklich den bis dahin zurückgehaltenen oder erst grob gefassten Charakter der Berechenbarkeit - der Machbarkeit - im weitesten Sinne. Diese Auslegung des Seins wird zur Grundbedingung der Neuzeit und des neuzeitlichen Menschen.“⁷

Dagegen nun der Satz von Luther. Zuerst ist da die Position, im wörtlichsten Sinne. Er steht. Wahrscheinlich mit wackligen Knien, aber er steht aufrecht. Descartes können wir uns durchaus liegend, fläzend, lümmelnd vorstellen. Luther steht, und er denkt nicht, er bekennt! Die Denk-Figur, die bei ihm zum Tragen kommt, ist kein logischer Schluss, sondern eine Leerstelle. Deshalb habe ich grafisch einen Gedankenstrich eingefügt. Man könnte auch eine Sprechpause dazu denken.

Hier stehe ICH – ICH kann nicht anders

Man muss sich diese Leerstelle lange vorstellen. Als Abgrund. Als Nichts. Es ist der Ort des Einbruchs des Göttlichen. Zwischen ICH und ICH besteht ein harte Fügung. Keine logische Brücke verbindet diese beiden ICHs, sondern da ist ein logischer Bruch, eine Stockung, eine Atemlosigkeit oder Atemwende (Paul Celan). Ähnlich aber doch ganz anders als bei Descartes steht zweimal das Wort ICH, allerdings in der Mitte, und nicht als Klammer eines Satzes mit logischem Scharnier. Und zwischen den beiden ICHs ein Nichts. Der Abgrund Gottes. Und dann gleich noch eine Negation. Das Wort „nicht“ wird ausdrücklich genannt. (Ich kann nicht anders) Als Verneinung des eigenmächtigen Könnens. Das ICH ist NICHTS aus sich selbst. Seine Identität ist keine logisch konstruierte, keine selbst gesetzte, sondern eine gegebene, eine geschenkte, eine gnadenhafte. Und der „Besitzer“ dieses ICH ist nicht frei, zu denken, sondern genötigt, zu bekennen.

Der sich bekennende, stellende, positionierende Mensch lebt nicht aus sich selbst, sondern empfängt seine Identität von woanders her, „ab alienum“, von oben, von unten, vom Innersten des Innen. Aus dem Abgrund Gottes. Und damit sind wir direkt beim Thema Mystik. Ich will nicht behaupten, dass Luther an dieser Stelle an einen Mystiker gedacht hat. Aber als Aussage über die Identität und Subjektivität eines Christen ist der Satz zentral und hat er auch gedankliche Bezüge zur Mystik. Insbesondere zur so genannten Rheinischen Mystik, also zu Meister Eckhart, Johannes Tauler, Heinrich Seuse und zur „Theologia Deutsch“.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Luther Meister Eckhart nicht direkt gekannt. Er galt ja als Häretiker und seine Schriften waren nicht präsent. Allerdings kursierten einige Predigten Eckharts unter dem Namen Taulers, und diesen hat Luther wohl gekannt und sehr geschätzt. Die geniale und wenn man so will moderne Leistung Meister Eckharts besteht darin, Aussagen über Gott nicht nur quasi spekulativ im Sinne einer Metaphysik auf den Gottesbegriff anzuwenden, sondern sie auch auf die Ich-Identität und die menschliche Weltkonstitution, also subjektivitäts-logisch und erkenntnistheoretisch zu verwenden. Hier einige diesbezügliche Spitzenaussagen Meister Eckharts:

⁷ Heidegger, Martin: Überlegungen VII - XI (Schwarze Hefte 1938/39), Frankfurt (Vittorio Klostermann) 2014, 172f.

In Bezug auf die „innere Welt“, also das Ich, sagt er: „Hier ist Gottes Grund mein Grund und mein Grund Gottes Grund. Hier lebe ich aus meinem Eigenen, wie Gott aus seinem Eigenen lebt. ... Aus diesem innersten Grunde sollst du alle deine Werk wirken ohne Warum.“⁸

Das „Ohne Warum“ meint: Ohne kausale, logische Begründung. Es gibt hier kein „ergo“, folglich, deshalb. Kein „Warum“, kein „Darum“. „Das Auge, in dem ich Gott sehe, das ist dasselbe Auge, darin mich Gott sieht; mein Auge und Gottes Auge, das ist ein Auge und ein Sehen und ein Erkennen und ein Lieben.“⁹ „Er gebiert mich nicht allein als seinen Sohn; er gebiert mich als sich und sich als mich und mich als sein Sein und als seine Natur. Im innersten Quell, da quelle ich aus im Heiligen Geiste; da ist ein Leben und ein Sein und ein Werk.“¹⁰

„In meiner (ewigen) Geburt wurden alle Dinge geboren, und ich war Ursache meiner selbst und aller Dinge; und hätte ich gewollt, so wäre weder ich, noch wären alle Dinge; wäre aber ich nicht, so wäre auch ‚Gott‘ nicht: dass Gott ‚Gott‘ ist, dafür bin ich die Ursache; wäre ich nicht, so wäre Gott nicht ‚Gott‘.“¹¹ Die Ungeheuerlichkeit dieser Aussage ahnend fügt Meister Eckhart sogleich hinzu: „Dies zu wissen ist nicht nötig.“

Die Denk-Figur vom Abgrund taucht auch bei Tauler auf. Vermutlich hat er sie von Eckhart übernommen. Ist der Mensch in seinem eigenen Abgrund und also leer, dann kann es gar nicht anders sein, als dass der Abgrund Gottes mit dem menschlichen Abgrund in Deckung kommt, zusammen fließt. Die eine Leere zieht sozusagen die andere Leere an.

„Denn (auch) da, wo das Tal am tiefsten ist, fließt das Wasser am stärksten. Die Täler sind immer viel fruchtbarer als die Berge. Diese wahre Selbstverkleinerung, sie versinkt in den innergöttlichen Abgrund. Meine Lieben, da verliert man sich sogleich in ganzer, wahrer Verlorenheit seiner selbst. „Abyssus abyssum invocat - Der Abgrund, der ruft in sich hinein den Abgrund.“ Der geschaffene Abgrund zieht ihn seiner Tiefe wegen in sich hinein. Seine Tiefe und das erkannte Nichts ziehen den ungeschaffenen, offenen Abgrund in sich hinein, und da fließt der eine Abgrund in den anderen Abgrund und dann wird ein einziges Eins, ein Nichts im anderen Nichts. Das ist das Nichts, von dem der heilige Dionysius sprach, daß Gott alles das nicht sei, was man zu benennen oder verstehen oder begreifen vermöge...“¹²

Meister Eckharts zum Teil spektakulären Gedanken, die ihm ja den Häresie-Prozess eingebracht haben, haben eine unaufhaltsame Wirkung entfaltet. Erwähnt sei explizit nur Angelus Silesius (1624-1677):

„Ich weiß dass ohne mich Gott nicht ein Nun kann leben /

Werd ich zu nicht Er muß von Noth den Geist aufgeben.“¹³

Meister Eckharts Nachwirkungen waren zunächst zwar eher „unterirdisch“, aber dafür umso nachhaltiger. Seine Gedanken finden sich wieder bei Nikolaus von Kues, Martin Luther (freilich eher indirekt), George Berkeley, Jacob Böhme, Johann Gottlieb Fichte, Franz von Baader, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Arthur Schopenhauer, Robert Musil, Martin Heidegger, Ernst Bloch, Paul Celan, Jacques Derrida.

⁸ Meister Eckhart. Werke I, hrsg. u. kommentiert von Niklaus Largier, Frankfurt (Deutscher Klassiker Verlag) 1993, 71 (Predigt 5 b).

⁹ Meister Eckhart. Werke I, aaO, S. 149 (Predigt 12).

¹⁰ Meister Eckhart. Werke I, aaO, S. 83 f. (Predigt 6).

¹¹ Meister Eckhart. Werke I, aaO, 561 ff.

¹² Tauler: Aus der Predigt Beati oculi qui vident quos videtis (V 45), vgl. Johannes Tauler, hg. von Louise Gnädinger, Freiburg (Walter) 1983, 143.

¹³ Angelus Silesius (Johannes Scheffler). Cherubinischer Wandersmann. Kritische Ausgabe. Hg. v. Louise Gnädinger, Stuttgart (Reclam) 1985, 28.

2. Luther und Descartes: Zwei konträre Vorstellungen von Subjektivität

Der Unterschied zwischen Luther und Descartes ist elementar. Luther begründete damit den Protestantismus und das neue abendländische religiöse Subjekt. Im April 1521 hat er in Worms die mittelalterliche Mystik in die Gegenwart transformiert. Zwar hat sich der Weg Luthers später zunächst verloren in sich aufspaltenden Wegen und Sackgassen. Die radikale gewalttätige Reformation, die erstarrte lutherische Orthodoxie, Sektenbildungen, Theosophie, Pietismus. Aber sein Ansatz beim Subjekt tauchte in der Zeit um 1800 mächtig wieder auf als der so genannte „Deutsche Idealismus“.

Es ist meiner Meinung nach noch gar nicht hinreichend gewürdigt und erforscht, wie sehr diese wirklich bedeutende und nach wie vor prägende Denk-Schule von Lutherischen und dahinter stehenden mystischen Gedanken geprägt war. Auffallend jedenfalls ist, dass die allermeisten Denker jener Zeit evangelische Theologen waren (Hölderlin, Hegel, Schelling, Fichte, Schleiermacher), die dann aber nicht in pfarramtliche kirchliche Dienste gingen, sondern Philosophen wurden.¹⁴ Das aber jetzt nur als Randbemerkung.

Knapp hundert Jahre nach Luthers Auftritt in Worms wurde dann, wie schon ausgeführt, im Winter 1619/20 in der Nähe von Ulm René Descartes zur Stifterfigur des abendländischen Rationalismus.¹⁵ Sozusagen der „Luther“ der Philosophie. Die Subjektivität und die denkerisch logische Autonomie hat nun ihre zentrale Position in der Philosophie erhalten. Die autonome Rationalität ist seitdem und bis heute der dominierende Denk-Stil der europäisch geprägten Moderne. Sie steht hinter den gigantischen Entwicklungen der Wissenschaft und Technik, die uns die heutige Welt als menschengemachte Kunst-Welt mit alle ihnen Annehmlichkeiten und Problemen geschaffen hat. Mit ihrem Ur-Satz menschlicher Selbstermächtigung. Ich denke, also bin ich. Die Grundlage der instrumentellen, rechnenden Vernunft. Satz-Logik. Zweck-Rationalität. der „homo capax“. Der Triumph des Kalküls, der empirischen Wissenschaft mit ihrer grundsätzlich binären Logik des Entweder -Oder.

Für Luther wäre ein solcher Satz Ausdruck des sündhaften Missbrauchs des Denkvermögens gewesen. Des „homo incurvatus in se ipso“. Des Menschen, der immer nur von sich selbst ausgeht und in reflexiven Schleifen auf sich selbst zurückkommt, aber dadurch Gott ausschließt. Über Philosophen wie Descartes hätte Luther geurteilt:

„spiritus eorum inflexus et curvus est in se ipsos“ – „Ihr Geist ist eingebogen und verkrümmt in sich selbst“ (Dictata super Psalterium, Ps 37 (38),7).¹⁶

Gegen Descartes' logische Figur des „ergo“ hätte Luther sein Verdikt aus der Disputation gegen die scholastische Theologie angeführt: „49. nulla forma syllogistica tenet in terminis divinis“ – „Keine Form logischer Schlussfolgerung ist stichhaltig bei Aussagen über göttliche Dinge.“¹⁷

Hier stellt sich nun allerdings die Frage, wie es Luther denn mit der Vernunft gehalten hat. Vertritt er einen anderen Typus von Rationalität? Oder ist er gar ein Vertreter völliger Irrationalität? Schließlich hat der die Vernunft als „Hure“ bezeichnet. (Dazu unten mehr). Ist er ein bekennender Egomane der anderen Art, der ohne Rücksicht auf Verluste seine private, subjektive Wahrheit durchsetzt, das Risiko von Kirchenspaltung und Konfessionskriegen selbstberauscht auf sich nehmend? Ein christlicher Dschihadist vor der Zeit? Dazu sollten wir uns noch einmal den Wortlaut dessen anschauen, was Luther in Worms gesagt hat, und ich hebe die wichtigen Worte heraus:

¹⁴ Schleiermacher wurde allerdings Pfarrer.

¹⁵ Grünbein, Durs: Vom Schnee oder Descartes in Deutschland, Frankfurt (Suhrkamp) 2003.

¹⁶ zit. nach: Barth, Ulrich: Luthers Verständnis der Subjektivität des Glaubens, in: NZStH 34 (1992), S. 273.

¹⁷ Martin Luther: Lat.-Dt. Studienausgabe, Leipzig 2006, Bd. 1, S. 26f.

„Weil denn Eure allergnädigste Majestät und fürstlichen Gnaden eine einfache Antwort verlangen, will ich sie ohne Spitzfindigkeiten und unverfänglich erteilen, nämlich so: Wenn ich nicht mit **Zeugnissen der Schrift** oder mit offenbaren **Vernunftgründen** besiegt werde, so bleibe ich von den **Schriftstellen** besiegt, die ich angeführt habe, und mein **Gewissen** bleibt gefangen in **Gottes Wort**. Denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilen allein, weil es offenkundig ist, dass sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben. Widerrufen kann und will ich nichts, weil es weder sicher noch geraten ist, etwas gegen sein **Gewissen** zu tun. Gott helfe mir, Amen.“¹⁸

Luther nennt hier einige Dinge, die seine Argumentation aus dem „Abgrund der Subjektivität“ nicht als freie Ekstase eines aus Gott herausquellenden irrationalen Egos erkennen lassen, sondern als die eines Menschen, dessen Tun und Denken von göttlichen Kräften stimuliert, reguliert und dirigiert wird. Er nennt: Die Schrift, also die Bibel. Daraus entwickelt sich dann sein Prinzip: SOLA SCRIPTURA. Dieses Schriftprinzip ist aber wiederum an Christus gebunden, denn nach Luthers hermeneutischem Prinzip ist die Bibel daraufhin zu lesen und zu interpretieren, ob sie „Christum treibet“. Hier haben wir also die nächste Exklusiv-Partikel, das nächste „solus“: SOLUS CHRISTUS.

Luther nennt „Vernunftgründe“. Also durchaus ist durchaus auch Rationalität im Spiel. Freilich eine ganz bestimmte Rationalität. Er nennt zweimal das „Gewissen“. Also eigentlich auch ein bestimmtes Rationalitätsprinzip. In dem deutschen Wort Ge-wissen steckt ja Wissen, Erkennen, Sehen.

Im Lateinischen ist das ein noch sprechenderes Wort, weil es CONSCIENTIA heißt, also Mit-Wissen. Aber das kann ich jetzt nicht weiter verfolgen. Luther war kein Irrationalist. Was er ablehnte, war eine *falsche Vernunft*, eine verkehrte, „heidnische“, unchristliche Rationalität.

3. Luthers Ablehnung der (falschen) Vernunft

Der drastische Ausdruck „Hure Vernunft“ meint nicht die Vernunft insgesamt, also das menschliche rationale Denken. Sondern nur eine bestimmte Variante der Vernunft. Insbesondere das aristotelische und damit scholastische Denken. Sie waren Luthers „Feindbilder“. In dem Buch „Vom ehelichen Leben“ von 1522 spricht er von der „klugen Hure, die natürliche Vernunft“.¹⁹ Der Ausdruck, der sich übrigens bereits bei Bonaventura findet, kommt bei Luther erstmals vor in einer Genesis-Predigt von 1521. Dann wieder später in Abgrenzung zu seinem Gegner Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, in der Schrift „Wider die himmlischen Profeten, von Bildern und Sakrament“ von 1525.

„...als wüsten wyr nicht, das die vernunft des teuffels hure ist und nichts weiter kann denn lestern und schenden alles, was Gott redet und thut (WA 18, 164).

Sein Haupt-Gegner ist aber Aristoteles, der „blinde, heidnische Meister“, wie er ihn in der Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ nennt, und die mit seinen denkerischen Mitteln operierende Scholastik. „Die Philosophie versteht nichts von heiligen Dingen, und ich habe Sorge, man werde sie zu sehr mit der Theologie vermischen“ (WA.TR 5, Nr. 5245, 25). Dazu sagt erläuternd Athina Lexutt:

„Mit dieser Aussage begibt sich Luther in Konfrontation sowohl zur scholastischen Theologie als auch zum Humanismus. Für die Scholastik gehörte die Philosophie schon aus methodischen Gründen unabdingbar dazu, dienten doch die Schriften des Aristoteles als Fundus für ein begriffliches Instrumentarium und für die Kategorisierung der Welt uns aller Phänomene; mit Hilfe der Philosophie wurde die Theologie ‚logisch‘.“²⁰

Im Zusammenhang mit Luthers Auffassung von der Gegenwart Christi in den Abendmahlssymbolen sagt dieser: „Was tut’s, wenn die Philosophie das nicht versteht! Der Heilige Geist ist größer als

¹⁸ zit nach: Jung, Martin H. (Hg.): Luther lesen. Die zentralen Texte, Göttingen, VuR 2016, S. 91f.

¹⁹ Ebd., 76.

²⁰ Lexutt, Athina: Mit Luther durch das Jahr (cmz Verlag) 2003, 105.

Aristoteles“ (Von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche, 1520; WA 6, 511). Die deutlichste Aussage gegen die aristotelisch-scholastische Methode steht in der 45. und 46. These der Disputation gegen die scholastische Theologie von 1517 (WA 1, 226): 45.: „Es ist ein Irrtum, zu behaupten, ohne Aristoteles werde keiner ein Theologe.“ 46.: Ja, es wird vielmehr keiner ein Theologe, wenn er es nicht ohne Aristoteles wird.“ Und Luther schrieb in einem Brief am 18. 5. 1517: „Aristoteles ist im Abstieg begriffen und wird bald für immer zu einer Ruine zerfallen.“ Zugespitzt: „Der ganze Aristoteles verhält sich zur Theologie wie Schatten zu Licht.“

Mit diesem Angriff auf die Scholastik tritt Luther aus dem Denkraum der bisher gültigen Theologie heraus und betritt ein offenes Feld. Anknüpfend nun nicht mehr an einem sicheren Rahmen und Grund, wie es analog der Goldgrund der frühmittelalterlichen Bilder noch dargestellt hat. Sondern nun muss ganz neu angefangen und begründet werden, und zwar beim Menschen und dessen Subjektivität. Die aber wiederum kein „Fundament“ hat oder ist, sondern ein unergründlicher, unzugänglicher Abgrund (die Rückenbilder Caspar David Friedrichs sind später der beste künstlerische Ausdruck dieser neuen Stellung des Menschen in der Welt). Das Subjekt bekommt nun seine ihm gebührende Position. Dennoch wird Luthers Theologie nicht Subjektivismus! Noch ein letzter Beleg für Luthers Ablehnung der menschlichen Logik in Bezug auf göttliche Dinge:

„So spielt auch die Vernunft Blindenkuh mit Gott und tut lauter Fehlgriffe und tappt immer daneben, so daß sie das Gott nennt, was nicht Gott ist, und umgekehrt nicht Gott nennt, was Gott ist, was sie beides nicht täte, wenn sie nicht wüsste, daß Gott wäre, oder gerade wüsste, welches oder was Gott wäre. Darum plumpst sie so herein und gibt den Namen und göttliche Ehre und nennt Gott, was sie meint, daß es Gott sei, und trifft so nimmermehr den rechten Gott, sondern überall den Teufel oder ihre eigene Meinung, die der Teufel regiert. Darum ist es ein ganz großer Unterschied, zu wissen, daß ein Gott ist, und zu wissen, was oder wer Gott ist. Das erste weiß die Natur und ist in alle Herzen geschrieben. Das andere lehrt alleine der heilige Geist.“²¹

Neben der Ablehnung der falschen Vernunft findet sich bei Luther auch eine Hochschätzung der Vernunft, so zum Beispiel in der „Disputatio de homine“, 1536 in Wittenberg für eine Übung an der Universität verfasst, auf Lateinisch.

1. Die Philosophie, die menschliche Weisheit (SAPIENTIA HUMANA), definiert den Menschen als vernunftbegabtes, mit Sinnen und Körperlichkeit ausgestattetes Lebewesen (ANIMAL RATIONALE).

4. Und in der Tat ist es wahr, daß die Vernunft die Hauptsache von allem ist, das Beste im Vergleich mit den übrigen Dingen dieses Lebens und geradezu etwas Göttliches.

ET SANE VERUM EST, QUOD RATIO OMNIUM RERUM RES ET CAPUT, ET PRAE CETERIS REBUS HUIUS VITAE OPTIMUM ET DIVINUM QUIDDAM SIT.

Luther schätzt also die Ratio, die Vernunft durchaus als die höchste von Gott kommende Gabe! Selbst nach dem Sündenfall ist sie dem Menschen erhalten geblieben.

10. Gleichwohl, daß sie solche Majestät sei, weiß eben diese Vernunft nicht aufgrund von deren Ursache, sondern nur durch Rückschluß aus den Wirkungen (NEC EA IPSA RATIO NOVIT A PRIORE, SED TANTUM A POSTERIORE).

11. Vergleicht man deshalb die Philosophie oder die Vernunft selbst mit der Theologie, so wird sich zeigen, daß wir über den Menschen nahezu nichts wissen (NIHIL SCIRE).

Die Vernunft kann nicht ihre eigene Ursache, ihre Quelle erkennen, welche Gott ist. Sie kann nur mit ihren eigenen Mitteln operieren, und dabei orientiert sie sich vorwiegend an „irdischer Wohlfahrt“, ist also sozusagen utilitaristisch, zweckrational ausgerichtet.

²¹ WA 19,205,25-208,35; Quelle: Martin Luther, Die Auslegungen von Jona und Habakuk, hg. v. Gerhard Krause, Frankfurt a. Main: Insel Verlag 1983, 49-53 (Internet).

24. Unter diesen Umständen befindet sich jene allerschönste und allerherrlichste Sache, welche in voller Größe die Vernunft auch nach dem Sündenfall geblieben ist, dennoch - so ergibt sich schlüssig - unter der Macht des Teufels. Er sagte auch, die Vernunft sei „die höchste Hure, die der Teufel hat“ (WA 51, 126).

Luther will damit sagen, dass, wer die durch das autonome Ich gesteuerte Eigenmächtigkeit der Vernunft betont, dass derjenige gottlos denke, und - wie Aristoteles - vom Menschen in theologischer Hinsicht keine Ahnung habe (These 28).

Die wahre Definition des Menschen sei die, dass der Mensch durch Glauben gerechtfertigt werde. Also durch ein *passives* Geschehenlassen, nicht durch ein aktives Tun (These 32).

Dies entspricht Luthers Prinzip SOLA FIDE. Und dies wiederum ist direkt gekoppelt an das SOLA GRATIA, da das Heil, das Luther „Rechtfertigung“ nennt, ja umsonst, ohne Leistung, von Gott dem Menschen angeboten wird. Die Vernunft muss, nach Luther, also durch den Glauben, durch Gott selbst, durch den Heiligen Geist gesteuert werden. Sie muss sozusagen getauft werden. Und das heißt bei Luther immer: Mit Christus gekreuzigt werden und auferstehen. Eine autonome Vernunft ist eine gottwidrige, eigenmächtige, anmaßende und verfehlende, teuflische Vernunft.

4. Luthers Prägung durch die Mystik

In letzter Zeit haben wichtige Lutherforscher (Berndt Hamm, Volker Leppin, Bernard McGinn) erkannt, wie sehr Luther von der Mystik geprägt war. Zumindest am Anfang, in der Zeit der Grundlegung seiner Theologie. Er schätzte als alte Quellen, neben der Bibel, dort hauptsächlich Paulus, und dann vor allem Augustinus und Bernhard von Clairvaux. Letzteren wegen seiner betont christologischen Ausrichtung. Dann auch sehr stark Johannes Tauler und den anonymen Autor der „Theologia Deutsch“. Die Mystik in der Tradition des Neuplatonismus, wie sie Pseudo Dionysius Areopagita vertrat, mochte Luther nicht. Sie war ihm zu spekulativ.

Aber eine wichtige Quelle, aus der Luther schöpfte und in der er für seinen reformatorischen Ansatz eine Bestätigung fand, ist ein anonymes Büchlein, das laut Vorrede von einem Frankfurter Deutschherren geschrieben worden ist. Der Name der Schrift ist deshalb entweder „Der Franckforter“ oder „Theologia Deutsch“, ein Name, der auf Luther selbst zurückgeht. Er schätzte dieses Buch ungemein hoch.²² Für ihn war es die Zusammenfassung der Lehre Taulers, und Luther gab das Werk sogar zweimal in Druck, und zwar ein Jahr vor und ein Jahr nach dem Thesenanschlag, also 1516 und 1518. So ist das Jubiläumsdatum also geradezu gerahmt von diesem mystischen Buch, das Luther zunächst „Eyn Deutsch Theologia“ nannte, woraus der Einfachheit halber „Theologia deutsch“ wurde. In der Vorrede zur 1. Ausgabe (1516) schreibt Luther:

„... dan dißmall ist das buchleyn an titell unnd namen funden. Aber nach mueglichem gedenccken zu schetzen ist die matery fasst nach der art des erleuchten doctors Tauleri, prediger ordens.“ In der Vorrede zur 2. Ausgabe (1518) schreibt er: „Ich danck Gott, das ich yn deutscher zungen meynen gott alßo hoere und finde, als ich und sie mit myr alher nit funden haben, Widder in lateynischer, krichscher noch hebreischer zungen. Gott gebe, das dißer puchleyn mehr an tag kumen, ßo werden wyr finden, das die Deutschen Theologen an zweyffell die beßten Theologen seyn, Amen.“²³

Zu der Frage, ob Luther ein Mystiker war, gibt es verschiedene Antworten. Volker Leppin bezeichnet Luthers Theologie als eine Transformation, als einen Umbau der mystischen Tradition, als

²² Vgl. Zecherle, Andreas: Die „Theologia Deutsch“: Ein spätmittelalterlicher mystischer Traktat, in: Hamm, Berndt; Leppin, Volker (Hg.): Gottes Nähe unmittelbar erfahren. Mystik im Mittelalter und bei Martin Luther, Tübingen (Mohr Siebeck) 2007, 1-96.

²³ zit nach Leppin, Volker: Die fremde Reformation. Luthers mystische Wurzeln, München (Beck) 2016, S. 73f.

„Einzeichnung des strukturellen Schemas der Mystiker in einen worttheologischen Zusammenhang.“²⁴

Diese Einbettung mystischer Denkfiguren in einen worttheologischen Kontext hält Leppin für einen entscheidenden Gewinn, „insofern er das Woher, anders ausgedrückt, das Extra nos jener Vorgänge eindeutiger bestimmen lässt, als es in der Regel in den mystischen Texten des späten Mittelalters der Fall ist...“.²⁵ Dies sei eine „Stärke der Lutherschen Transformation im Blick auf die später notwendig werdenden Grenzziehungen.“²⁶

Ähnlich sieht es auch der katholische amerikanische Mystik-Forscher Bernard McGinn in seinem Buch „Die Mystik im Abendland. Band 6/1: Verzweigungen.“²⁷ Er sieht Luther nicht direkt als Mystiker, sondern als Theologen, der entweder eine radikal neue Form der Mystik entwickelt habe, oder als einen Theologen, der eine eigene dialektische Methode des „sic et non“, des sowohl als auch, entworfen habe.

Man kann dies selbstverständlich auch anders sehen. Denn gerade das Woher der göttlichen Zuwendung und „Energetisierung“, die bei Tauler und der Theologia Deutsch noch eindeutig aus der *unio mystica*, aus dem Grund der Seele emergiert, wird durch die „fremde“ und äußere Kategorie des „Worts“ wieder undeutlich. Das *Verbum externum* spricht immer nur in der Dialektik von Gesetz und Evangelium. Es ist *promissio* (Verheißung) und *damnatio* (Verdammung) zugleich. Von dort kommt die Erlösung und das Heil gerade nicht. Es ist allenfalls ein Regulativ, eine Nach-Justierung der Rechtfertigung (*iustificatio*), die als Willens-Einheit von Gott und menschlicher Seele in das freie Feld der Weltbewährung hinaus spurt. Diese im Grunde anarchische Bewegung nach vorne (AMA ET FAC QUOD VIS) barg allerdings die Möglichkeit von Deviationen und politischen Ideologisierung. Dies zeigte sich dann auch in der Folge von Luthers Initialzündung in Gestalt der „Schwärmer“ und dem „linken Flügel“ der Reformation. Die auf die Mystik aufgepfropfte Wort-Theologie kann man durchaus auch als eine Domestizierung und Verbürgerlichung mystischer Potenziale betrachten. Luther hat ja je länger je mehr seine mystischen Ausgangs-Gründe verschwiegen und unkenntlich gemacht. In seiner Fokussierung auf das „Wort“ lag dann aber auch der Keim der späteren erstarrten lutherischen Orthodoxie und der Erfahrungsarmut und Sterilität noch späterer protestantischer Theologie. Die Bibel wurde gewissermaßen zum „papierenen Papst“.

Kurz soll noch der weitere Weg mystischer Theologie im Protestantismus erwähnt sein: Die aus dem Geist der Mystik gespeiste Theologie Luthers fiel auf sehr fruchtbaren Boden. Es erwachsen daraus aber auch Bewegungen, die problematisch waren und die dann Luther zu einer weitgehenden Rücknahme eben seiner mystischen Impulse veranlassten. Gemeint ist damit all das, was sich unter dem Label „Radikale Reformation“ oder „Linker Flügel der Reformation“ findet.²⁸ Die dazu gehörigen Stichworte sind: Bauernerhebung und Täuferum. Luther wurde zum erbitterten Gegner vor allem von Thomas Müntzer. Dieser entwickelte eine „Verbindung von mystischer Theologie und sozialrevolutionären Vorstellungen“.²⁹

Ich nenne der Vollständigkeit halber noch einige weitere Theologen in der nachreformatorischen Phase, die mehr oder weniger der Mystik verpflichtet sind:

²⁴ Leppin, Die fremde Reformation, 2016, aaO, 179.

²⁵ ebd.

²⁶ abd.

²⁷ Freiburg (Herder) 2017.

²⁸ Dülmen, Richard von: Reformation als Revolution, München (dtv) 1977; Goertz, Hans-Jürgen (Hg.): Radikale Reformatoren. 21 biographische Skizzen von Thomas Müntzer bis Paracelsus, München (Beck) 1978.

²⁹ Schilling, Heinz: Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs. Eine Biographie, München (Beck) 2012, 290.

Caspar Schwenckfeld (1490-1561) aus dem schlesischen Ossig. Er war in Straßburg tätig, seinerzeit durch eine liberale Stadtpolitik eine Zufluchtsstätte unorthodoxer Theologen, hatte viele Anhänger, war jedoch auch in den Untergrund gezwungen und lebte zeitweise in Württemberg, so in Esslingen, Justingen und Ulm, wo er auch starb.

Michael Sattler (1490-1527), der aus Staufen bei Freiburg stammte und der in Rottenburg am Neckar hingerichtet wurde.

Hans Denck (1495-1527), der ebenfalls durch Süddeutschland irrte.

Sebastian Franck (1499-1543) aus Donauwörth, der ein bedeutendes Buch schrieb: „Paradoxa“. Er war zu einem unstillen Wanderleben gezwungen und war zeitweilig auch in Württemberg wohnhaft, so in Esslingen, Heilbronn und Ulm.

Augustin Bader (1495-1530), der eine Art Sekten-Guru war und in einer Mühle bei Blaubeuren wohnte. Er wurde in Stuttgart zu Tode gefoltert.

Erwähnt sei Melchior Hofmann (1495-1543) aus Schwäbisch Hall, der zu den frühen Täufern zählte und ebenfalls eine Art Sekte gründete, die Melchioriten.

Valentin Weigel (1533-1588). Er war lutherischer Pfarrer in Zschopau, führte aber eine Art Doppelleben, indem er mystische Traktate verfasste, die er jedoch nur handschriftlich kursieren ließ, also nicht öffentlich.

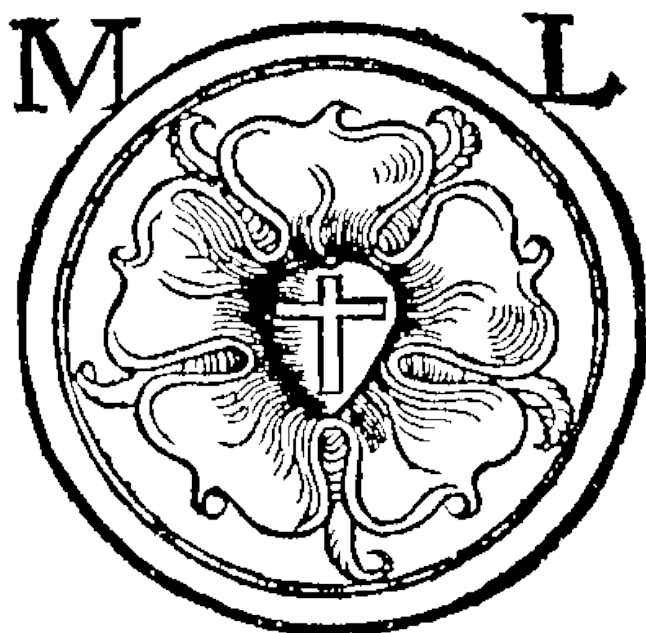
Jakob Böhme (1575-1624) war von Weigels Schriften inspiriert, und Böhme, den man als Mystiker und Theosoph bezeichnen kann, hatte dann selbst, obwohl nur Schuhmacher von Beruf und also kein studierter Theologe, einen großen Einfluss, bis hin zu den Philosophen des Deutschen Idealismus.³⁰

Zu nennen wären noch: Johann Arndt (1555-1621), Gerhard Tersteegen (1697-1769), Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768-1834). Seine auf Luther und Kant aufbauende Theologie ist wieder stark subjektzentriert, aber gerade nicht im Descartes'schen Sinne eines autonomen Subjekts. Die schönsten Veranschaulichungen dieser transzendentalen Theologie sind die Rückenbilder von Caspar David Friedrich. Vor allem sein „Wanderer über dem Nebelmeer“ von 1818.

³⁰ Siehe hierzu auch: Hannak, Kristine: Geist=Reiche Kritik. Hermetik, Mystik und das Werden der Aufklärung in spirituellistischer Literatur der Frühen Neuzeit, Berlin (de Gruyter) 2013. Ihre Dissertation behandelt vor allem Franck, Weigel, Böhme und Dippel.

5. Die Luther-Rose: Sinnbild seiner Theologie

Als letzten Punkt möchte ich die so genannte Luther-Rose³¹ als Visualisierung von Luthers mystisch geprägter Theologie meditieren.



Text:

„Gnade und Frieden vom Herrn. Als Ihr begehrt zu wissen, ob mein Wappen oder Petschaft (*Wappenstempel*) im Gemälde, das Ihr mir zugeschickt habt, recht getroffen sei, will ich Euch meine erste Gedanken und Ursachen solchs mein Petschaft zu guter Gesellschaft anzeigen, die ich darauf fassen wollt als in ein Merkzeichen meiner Theologia.

Das erste soll ein schwarz Kreuz sein im Herzen, welches Herz seine natürliche Farbe hat, damit ich mir selbst Erinnerung gäbe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig macht. „Denn so man herzlich glaubt, wird man gerecht.“ (Röm. 10,10) Ob's nun wohl ein schwarz Kreuz ist, mortifiziert (*tötet*) und soll auch weh tun, dennoch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbt die Natur nicht, das ist, es tötet nicht, sondern es erhält lebendig. „Iustus enim ex fide vivet“ (Röm. 1,17), sed fide crucifixi. (*Denn der Gerechte wird aus Glauben leben, aber aus dem Glauben an den Gekreuzigten*).

Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Friede gibt und sogleich in eine weiße, fröhliche Rose setzt, nicht wie die Welt Friede und Freude gibt (Joh. 14,27), darum soll die Rose weiß und nicht rot sein, denn weiß ist der Geister und aller Engel Farbe.

³¹ siehe dazu: Korsch, Dietrich: Luthers Siegel. Eine elementare Deutung seiner Theologie, in: Luther 67 (1996), S. 66-87; Münch, Armin: Das CHI-Prinzip - eine spekulative Christologie. Der Versuch einer Rückgewinnung der kosmischen Dimension des Christentums, Münster (LIT) 2015, S. 93-105.

Solche Rose stehet im himmelfarbenen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen, zukünftigen Freude, jetzt wohl schon darinnen begriffen und durch Hoffnung gefasset, aber noch nicht offenbar. Und um solch Feld einen güldenen Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat, auch köstlich und über alle Freude und Güter, wie das Gold das höchst, edelst und best Erz ist.

Dieses mein Compendium Theologiae hab ich Euch in guter Freundschaft wollen anzeigen, wollet mir's zugut halten. Christus, unser lieber Herr, sei mit Eurem Geist bis in jenes Leben, Amen.“³²

Die Luther-Rose ist ein in meinen Augen außerordentlich gelungenes Logo, eine Infografik, eine Visualisierung der mystischen Theologie Luthers. In seiner Grundstruktur ist eigentlich das neuplatonisch-dionysische Prinzip des *hen kai pan*, des Eins und Alles, zugrunde gelegt. Nämlich der innerste Punkt, der Kreuzungspunkt der beiden Arme des Kreuzes. Und diesen Punkt müssen wir uns als Nullität, als Nichts im Eckhartschen Sinne denken, bzw. nicht-denken, weil das undenkbar ist. Der äußere Ring ist die entfaltete Fülle der Gottheit, das All. Und aus dem Einen, das Nichts ist, strömt alles aus ins All. Und von dort zurück, im Sinne eines *effluxus – refluxus*. Eckhart nennt dies „bullitio“, Kochen.

Dazwischen, ganz im Sinne Pascals, der vom Menschen sprach als einer Mitte zwischen Nichts und Ewigkeit, spielt sich das menschliche Leben ab. Angezeigt durch das natürliche Herz in der Mitte mit seiner zweitaktigen, pulsierenden Funktion. Und daraus, als dem Motor, die Entfaltungen des individuellen Menschen in Taten. Guten, hilfreichen Taten zugunsten unserer Nächsten, versinnbildlicht durch die weißen Rosenblätter. Und gewiss auch durch etliche selbstbezogene Taten, versinnbildlicht vielleicht durch die grünen Ranken, die Luther selber nicht erwähnt. Aber, in meiner Interpretation, sind dies Reste von quasi natürlicher Ich-Bezogenheit, von Selbstverkrümmtheit, was auch gut zu Luthers Definition des Menschen passen würde, wonach wir immer Gerechte und Sünder zugleich sind (*simul iustus et peccator*).

Der blaue Himmel wäre dann die Welt, im Sinne von englisch *sky*. Der weite Entfaltungsraum menschlicher Möglichkeiten. Aber das Zentrum allen Tuns, insbesondere des menschlichen Herzens, der Subjektivität, ist das Nichts, der Abgrund Gottes, der uns im Kreuz anschaulich wird. Dies ist das nun nicht mehr nur neuplatonisch-dionysischen Denken Luthers, das Luther ja auch ablehnte, sondern seine *theologia crucis*, die christologische Interpretation der Theologie im Sinne des SOLUS CHRISTUS.

Ein anderes Bild des aus dem abgründigen Nichts ins Sein Kommens hat Luther in den Zusammenhang mit der Taufe gebracht. Die menschliche Existenz als permanentes „Aus dem Tod in die Auferstehung kommen“, das hat Luther bezeichnet als: Täglich aus der Taufe kriechen; Täglich aus dem Tod auferstehen. Sein Leben, seine Identität aus dem Nichts und Abgrund Gottes täglich neu empfangen, neu geboren werden.

„Das Werk aber oder Gebärde ist das, daß man uns ins Wasser senket, das über uns hergeheth, und darnach wieder erauszeucht. Diese zwei Stück, unter das Wasser sinken und wieder erauskommen, deutet die Kraft und Werk der Taufe, welchs nichts anders ist denn die Tötung des alten Adams, darnach die Auferstehung des neuen Menschens, welche beide unser Leben lang in uns gehen sollen, also daß ein christlich Leben nichts anders ist denn eine tägliche Taufe, einmal angefangen und immer darin gegangen. Denn es muß ohn Unterlaß also getan sein, daß man immer ausfege, was des alten Adams ist, und erfürkomme, was zum neuen gehöret. Was ist denn der alte Mensch? Das ist er, so uns angeboren ist von Adam, zornig, hässig, neidisch, unkeusch, geizig, faul, hoffärtig, ja ungläubig, mit

³² Luther, Martin: WA.B 5, Nr. 1628, 445. Hier zitiert nach: Martin Luther. Ausgewählte Schriften, Frankfurt (Insel) 1982, Band 6 (Briefe), 122f. Luther schuf für sich dieses Wappen (Petschaft) und erläuterte in einem Brief vom 8.7.1530 an seinen Freund, den Nürnberger Ratsschreiber Lazarus Spengler „aus der Wüste Grubok“ (Anagramm von Koburg; bedeutet: aus der Feste Koburg).

allen Lastern besetzt und von Art kein Guts an ihm hat. Wenn wir nu in Christus' Reich kommen, soll solchs täglich abnehmen, daß wir je länger je milder, geduldiger, sanftmütiger werden, dem Geiz, Haß, Neid, Hoffart je mehr abbrechen. ... Das heißet recht in die Taufe gekrochen und täglich wieder erfürkommen.“³³

Die Theologie und insbesondere die Mystik betont die Passivität des Menschen, ja, sein Zunichte werden. Davon spricht schon Paulus mit seinem Mit Christus gekreuzigt werden und mit Christus auferstehen. Ganz deutlich auch ausgedrückt in Galater 2,20: „Ich lebe, doch nun nicht mehr Ich; Christus lebt in mir“ (VIVO AUTEM IAM NON EGO, VIVIT VERO IN ME CHRISTUS).

Dieses VIVIT, das aus dem Non-Ego emergiert, ist das Leben in oder aus Christus. In einer anderen Fassung der Luther-Rose als die oben betrachtete Grafik, die von Lucas Cranach stammt, steht im blauen Feld der Schriftzug VIVIT. Er lebt. Dieses „er“ ist sowohl Christus als auch der Gerechtfertigte, der „iustus“, der ex fide, aus dem Glauben, lebt.

6. Schluss

Zuletzt sollen noch einige Zitate zu Wort kommen, in denen es darum geht, wie der Mensch seine eigenmächtige Subjektivität verliert, und wie eine neue, wahre zustande kommt. Es geht darum, dass der Mensch ins Nichts zurückgeht. Dies ist eine zentrale Denkfigur der Mystik, und wir sehen daran, dass Luthers Theologie ohne die Mystik undenkbar ist. In der Heidelberger Disputation von 1518 nennt Luther dies eine „*redactus / redactio ad nihilum*“.³⁴

„Sed sicut supra dictum est, qui nondum est destructus, ad nihilum redactus per crudem et passionem, sibi tribuit opera et sapientiam, non autem Deo, et sic abutitur donis Dei, eaque polluit.“ „Aber wie oben gesagt wurde: Wer noch nicht zerstört und zunichte gemacht worden ist durch Kreuz und Leiden, rechnet sich die Werke und die Weisheit zu, nicht aber Gott, und so missbraucht er die Gaben Gottes und verunreinigt sie.“³⁵

Luthers großer Psalmen-Kommentar *Operationes in psalmos* von 1519-21 enthält einen längeren Exkurs mit dem Titel *De spe et passionibus*, in dem sich mehrmals der Ausdruck „*ad nihilum redigere*“, ins Nichts zurückgehen, findet. Durch diesen Vorgang (eigentlich eher ein Rückgang) wird der Mensch als von Gott unabhängig existierendes, autonomes Subjekt zerstört, getötet, vernichtet. Und aus diesem „Tod“ heraus wieder neu aufgebaut, erschaffen, geboren, restituiert.

„Dieser *excessus* ist die Anfechtung gewesen, in welcher dem Menschen gelehrt wird, wie eitel und lügenhaft jeder ist, der nicht allein auf Gott hofft. Denn der Mensch ist ein Mensch, bis er Gott wird, der allein wahrhaftig ist. Durch die Teilhabe an ihm wird auch der Mensch wahrhaftig gemacht, indem er ihm im wahren Glauben und in der Hoffnung anhängt, gemacht zu Nichts durch diesen *excessus*. Wohin gerät derjenige, der auf Gott hofft, wenn nicht in sein eigenes Nichts (in sui nihilum)? Wohin aber geht derjenige, der ins Nichts geht, anders als dorthin, woher er gekommen ist? Er ist nämlich aus Gott und aus seinem eigenen Nichts gekommen; darum kehrt derjenige zu Gott zurück, der in das Nichts zurückkehrt.“³⁶

„Und deshalb nimmt der Glaube uns uns selbst und das, was uns zukommt, weg und gibt alles mit Lob und Dankbarkeit Gott zurück, die Hoffnung bringt in uns andere und fremde Dinge hinein, in allem stark in Geduld und in der Demut bestehend, die Liebe aber nimmt uns selbst Gott und alles,

³³ Lat.: Et hoc est vere in baptismo mergi et iterum quotidie emergere. Martin Luther: Großer Katechismus (Taufe) von 1529, aus: BSLK.

³⁴ Heidelberger Disputation, 1518; WA 1, 363, 28-30.

³⁵ Martin Luther: Lat.-Dt. Studienausgabe, Leipzig 2006, Bd. 1, 57.

³⁶ Zitat aus: Juntunen, Sammeli: Der Begriff des Nichts bei Luther in den Jahren 1510 bis 1523, Helsinki (Luther-Agricola-Gesellschaft) 1996, 347f.

was es gibt, weg und führt uns in das reine Nichts, aus dem wir gemacht worden sind und das mit Freude und Verlangen. Das ist reine und ausgewählte Myrrhe, sich in das reine Nichts hinein zu resignieren, wie man gewesen ist, bevor man war und weder Gott noch etwas außerhalb von Gott zu begehren, sondern allein nach dem Wohlgefallen Gottes willig zu seinem Anfang gebracht zu werden, d. h. ins Nichts. Nämlich gleich wir Nichts waren, Nichts begehrten, bevor wir geschaffen waren, wenn nicht im Wissen Gottes allein, so sollen wir dahin zurückgehen, daß wir gleicherweise nichts wissen, nichts begehren, nichts sind. Das ist der Weg des Sieges, der Weg des Kreuzes, auf dem man schnell in das Leben kommt, in das man nie durch die Werke gelangt, sondern eher irre geht.“³⁷

(Aus einer Predigt aus dem Jahr 1517 über Matthäus 2,11 „Obtulerunt ei munera Aurum, Thus, Myrrham“).

Friedrich Nietzsche hat einmal, in Bezug auf die gewöhnliche, rechnende Rationalität, von „unserer viereckigen kleinen Menschenvernunft“³⁸ gesprochen. Sie kann technische Dinge konstruieren, aber sich selbst und Gott und das Weltganze kann sie nicht erfassen. Sie baut sich autonom ihre eigene Welt. Dazu ist sie in der Lage und daraus entwickelt sie konstruktiv, aber auch destruktiv die Welt, in der wir heute leben.

Vor Nietzsche hat der Mathematiker und Theologe Blaise Pascal (1623-1662) dies in seinen Pensées ähnlich ausgedrückt: „Le cœur a ses raisons, que la raison ne connaît point“ - „Das Herz hat seine Gründe, die der Verstand nicht kennt.“

Sehr schön hier im Französischen die doppelte Bedeutung des Wortes „raison“. Einmal als Grund im Sinne von Beweggrund. Und dann als Vernunft, als Ratio. Will sagen: Das aus dem Abgrund Gottes lebende und handelnde Herz ist nicht fassbar. Darin besteht seine unendliche Würde und Größe und Freiheit. Wir werden wohl immer beides brauchen. Herz und Hirn, Verstand und Gottes Geist.

Dieser Text ist ausschließlich zum privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen, schriftlichen Genehmigung der Urheberin/des Urhebers bzw. der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Alle Rechte bleiben bei der Autorin/dem Autor. Eine Stellungnahme der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist durch die Veröffentlichung dieser Präsentation nicht ausgesprochen. Für die Richtigkeit des Textinhaltes oder Fehler redaktioneller oder technischer Art kann keine Haftung übernommen werden. Weiterhin kann keinerlei Gewähr für den Inhalt, insbesondere für Vollständigkeit und Richtigkeit von Informationen übernommen werden, die über weiterführende Links von dieser Seite aus zugänglich sind. Die Verantwortlichkeit für derartige fremde Internet-Auftritte liegt ausschließlich beim jeweiligen Anbieter, der sie bereitstellt. Wir haben keinerlei Einfluss auf deren Gestaltung. Soweit diese aus Rechtsgründen bedenklich erscheinen, bitten wir um entsprechende Mitteilung.

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: +49 711 1640-600
E-Mail: info@akademie-rs.de

³⁷ Zitat aus: Juntunen, Sammeli, aaO, 267f.

³⁸ Friedrich Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft, Frankfurt (Insel TB) 1982, 269.